

was Juden belasten könnte, als unhistorisch abgetan wird; wie manche jüdische Autoren vertritt K., daß Jesus nie das Gesetz übertragen hat und infolgedessen auch nicht die Opposition der jüdischen Behörden herausgefordert hat. So schließt er denn auch hinsichtlich Verurteilung und Hinrichtung Jesu: „Die Juden trifft dabei keine Mitschuld“ (72), wie auch ein Stundenprogramm für den RU zum Ergebnis führt: „Das jüdische Volk stand während all dieser Ereignisse auf der Seite Jesu“ (74). Viel ausgeglichener ist der Aufsatz von J. Beutler, „Die „Juden“ und der Tod Jesu im Johannesevangelium“ (75–93). P. Lapide versucht anschließend eine jüdische Sinngabe des Todes Jesus gemäß jüdischen Vorstellungen von der Selbsterneidigung Gottes (94–106). Ausführlich bemüht sich B. Klappert dann um die „israelitische Kontur der Leidensgeschichte Jesu“ (107–153): in diesem interessanten Aufsatz stört allerdings eine unnötige komplizierte Sprache, ebenso auch die wiederholte Vermengung der theologischen Ebene mit der historischen (wenn er z. B. aus einer Rekonstruktion der Abendmahlsworte Jesu dazu kommt, sich für die synoptische Datierung des Abendmauls und somit für die Kreuzigung Jesu am 15. Nisan zu entscheiden, oder die Messiasfrage in Mk 14, 61 ebenso wie das Tempellogion für historisch hält usw.). J.-F. Konrad versucht eine Antwort auf die Frage, was „Das Neue an Jesus“ ist (154–165). Das wirklich Neue beginnt nicht erst im christlichen Kerygma, also nach Jesus, sondern schon in der radikal jüdischen Lebenswirklichkeit Jesu. Es folgt ein Beitrag von R. Schaeffler über „Das Gespräch zwischen Christen und Juden als Herausforderung an die Ökumene“ (166–187), ursprünglich ein Vortrag bei einem Bildungsabend einer kath. Gemeinde. Technischer behandelt dasselbe Thema H. H. Henrix in einem z. T. schon im „Freiburger Rundbrief“ veröffentlichten Aufsatz: „Ökumene aus Juden und Christen. Ein theologischer Versuch“ (188–236), in dem gewissermaßen ein Aufgabenkatalog des christlich-jüdischen Gesprächs umrissen wird. Gerade dieser Beitrag zeigt zahlreiche Parallelen zum Band von P. Lapide / F. Mußner / U. Wilkens, *Was Juden und Christen voneinander denken*, Freiburg 1978.

Insgesamt bietet das Buch eine Fülle von Anregungen und Denkanstößen, auch wenn gelegentlich das Bemühen, dem Judentum gerecht zu werden, zu historisch anfechtbaren Urteilen führt oder gar selbst zum Vor-Urteil in der Evangelienkritik wird. Auch die jüdische Beteiligung an diesem Gespräch erreicht (aus verständlichen Gründen) noch nicht die gewünschte Intensität. Doch gibt es zu diesem Fragenkreis ja auch innerchristlich noch sehr viel aufzuarbeiten — die christliche Theologie des Judentums soll ja nicht nur eine Annahme des jüdischen Selbstverständnisses werden, wie Henrix richtig be-

tont, sondern hat vom NT auszugehen, wie auch Mußner im zuvor genannten Band eindringlich zeigt.

Wien

Günter Stemberger

LAPIDE PINCHAS / MUSSNER FRANZ / WILCKENS ULRICH, *Was Juden und Christen voneinander denken. Bausteine zum Brückenschlag*. (Kl. ökum. Schriften 9) (141.) Herder, Freiburg 1978. Kart. lam. DM 15.80.

K. Barth hat die Beziehung des Christentums zum Judentum als die große ökumenische Frage bezeichnet. P. Lapide stellt sie an den Anfang seiner „jüdischen Theologie des Christentums“, die diesen Bd. einleitet (11–39). Dabei betrachtet er aus jüdischer Sicht die Christologie (es ist ein Teil des Heilsplans Gottes, wenn der fromme Jude Jesus zum Ausgangspunkt der Monotheisierung des Abendlandes wird), die kirchliche Heilslehre im Kontrast zur jüdischen Erlösungserwartung, die jedoch zur christlichen Parusieerwartung Beziehungen aufweist, und vergleicht die Inkarnationslehre mit den Midraschim von der Selbsterneidigung Gottes. F. Mußner geht in seiner „christlichen Theologie des Judentums“ (40–71) zu Recht ganz vom NT, vor allem von Röm 9–11 aus. Paulus spricht vom bleibenden Bund Gottes mit Israel auch nach Christus und erwartet die Rettung ganz Israels als direkte Tat Gottes, also nicht als Ergebnis einer christlichen Judenmission. Auch heute noch hat Israel eine Heilsfunktion, stammt das Heil aus den Juden (Joh 4, 22). Die dauernde Heilsfunktion des Judentums ist darin zu sehen, daß es ein konkreter Zeuge der Heilsgeschichte ist und die messianische Hoffnung auch heute noch lebendig hält. U. Wilkens („Glaube nach urchristlichem und frühjüdischem Verständnis“, 72–96) geht dann auf das zentrale Problem der paulinischen Rechtfertigungslehre gegenüber dem jüdischen Gesetzesverständnis ein. Christlicher Glaube ist nach ihm einfach atl.-jüdischer Glaube in neuer heilsgeschichtlicher Situation.

Ausführliche Reaktionen der 3 Gesprächspartner auf die Arbeiten der anderen beschließen den schmalen Band, der trotz seiner Kürze eine Fülle von Gedanken zu einem echt christlichen Verständnis der jüdischen Religion bietet und allgemein zu einem gegenseitigen Verstehen der beiden Religionen hilft.

Wien

Günter Stemberger

RÖHRBEIN HELMUT, *Der Himmel auf Erden. Plädoyer für eine Theologie des Glücks*. (127.) Knecht, Frankfurt/M. 1978. Ppb. lam. DM 19.80.

Der Vf., Theologe und Germanist, versteht sein Buch als Beitrag zur christlichen Anthropologie. Im 1. T. wird die phil. Explikation dargeboten. Der Einstieg erfolgt über die Sprache, in welchen Zusammenhängen nämlich das Wort „Glück“ gebraucht wird. Von